

Verbundkatalog Kalliope

In: Eßlinger Zeitung. 8.11.1969 u. in: Main-Post. 22.11.1969

Mit einem Kind bei Chagall.

Mann, Klaus

1969-11-08

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Mit einem Kind bei Chagall

Von Klaus Mann

Main Post
22.11.69

Die Gattin eines in Paris lebenden deutschen Schriftstellers führte uns bei Chagall ein; ihr kleiner Junge kam mit, ein zwölf-jähriges Kind von besonderer Geschwindigkeit und Liebenswürdigkeit, von jener artigen, zugleich stolzen und schüternen Haltung, welche die Knaben guter Rasse charakterisiert und sie wahrhaft zur Blüte des Menschen-geschlechts macht.

Chagalls Häuschen liegt in einem Vorort, die Straße heißt Piniengasse oder so ähnlich. Dunkle Bäume beschatten sein Anwesen. Wenn man eintritt, ist man nicht mehr in Frankreich, kaum noch in Europa. „On ne voit pas les murs. Chagall est partout“, hat ein Besucher seinen Eindruck formuliert. Der-

mon âme. Cherchez moi par ici, me voilà, voici mes tableaux, ma naissance. Tristesse, tristesse.“

Diese Sätze sind bedeutungsvoll, mir scheint, daß sie der Schlüssel zu seinem Werke sind. Seine abstrakte Traumwelt bleibt mit der Späre menschlichen Leidens sehr nah in Verbindung. Dem Weintrinker zwar, den er malt, flattert der Kopf davon, seinem Glas entgegen; einem anderen, der glücklicher dran ist, nur die Schädeldecke; einem dritten der Hut. Alle diese Gesellen sind ebenso wie Chagalls Tiere, Liebespaare, Akrobaten in einer Späre beheimatet, in der alles ebensowohl auf dem Kopf wie auf den Füßen stehen kann; wir dürfen diese Späre die surrealistische oder

Schmerz in dieser scheinbar so fröhlich gewichtslosen Welt, die Maritain als „trotzdem sehr real“ bezeichnet, real wie die Welt der Kindheit.

Über den wundervollen Bildern an den Wänden haben wir das Kind vergessen, das wir mitgebracht haben; dafür unterhält sich Chagall selbst mit dem kleinen Jungen, der Kadi heißt. Sie sind gerade bei Lafontaines Fabeln, die Chagall illustriert hat und, wie die französische Kritik meint, sehr gegen den Geist des französischen Originals. Das Kind aber sagt: Doch, es habe die Fabeln wieder-erkannt, das seien genau die richtigen Bilder zu diesen Geschichten. Hierüber freut Chagall sich ganz schrecklich. Er fährt dem Jungen über den Kopf und sagt immer wieder, Kinderurteil sei ihm maßgebendes Urteil. Der Junge geniert sich etwas, Chagall konstatiert nebenbei, mit einer flüchtigen Glückseligkeit: „Er ist ein bißchen errötet.“

Er verfolgt ihn entzückt, wie er sich in diesem verwunschenen Hause und zwischen diesen verwunschenen Traumbildern mit so viel Anstand und Natürlichkeit bewegt. Für das Kind hat dies alles nichts Überraschendes, für ihn ist das Weltall noch nicht so fest-



MARC CHAGALL (geb. 1887): Irgendwo außerhalb der Welt — 1919; Chicago, Privatbesitz

selbe Besucher rät: „Wenn möglich, behalten wir unseren Kopf auf den Schultern.“ In der Welt Chagalls gelten die Gesetze der Schwere und der Anziehungskraft nicht mehr. Sein Haus, in dem seine Bilder entstehen und in dem viele von ihnen an den Wänden hängen, ist in die Verzauberung dieser Welt so sehr verstrickt, daß man sich wirklich nach Kopf und Händen greift, ob sie nicht unversehens irgendwohin in den Raum entflattern.

Es ist sicher, daß Chagall bis zu einem gewissen Grade den Surrealismus antizipiert hat (und er betont das mit Stolz), nur mit dem Unterschied, daß seine Traumwelt eine bestimmte nationale Note beibehält, die östlich-jüdische, im Gegensatz zu der völlig abstrakten der Klee, Miró, Max Ernst. Chagall ist nicht nur der Sänger phantastischer Märchenwelten, wo alles in „glücklicher Katastrophe“ durcheinanderwirbelt; er ist, ebenso tief „le poète de l'âme juive“, Kunder der russisch-jüdischen Seele. Er erzählt irgendwo von seiner Kindheit, ihrer Öde, Niedrigkeit und Melancholie, und er schließt wehmütig: „Voici

einfach die poetische nennen, die Späre des Traumes, der wirklich als die Wirklichkeit ist; andererseits kennen aber diese Gesichter, die Chagall gemalt hat, auch das Leid, das wir kennen, sie kennen es wahrscheinlich gründlicher als wir. Erst diese Verbindung der beiden Sphären macht Chagall zum Künstler von höchstem Rang.

Deshalb konnte es dem katholischen Philosophen Maritain sehr wohl gelingen, diese östliche Phantasiewelt christlich zu deuten; er spricht von einer „communication fraternelle entre toutes choses“ bei Chagall, den er sogar mit Franz von Assisi vergleicht. Was Maritain empfindet und ausspricht, ist, daß die kuriosen Tänze, Verrenkungen, Deformationen der Chagallschen Menagerie nicht aus einer unverbundlichen Launenhaftigkeit kommen, vielmehr aus Liebe. Es handelt sich wahrhaftig um eine brüderliche Vereinigung der Dinge, eines fliegt auf das andere zu, eines umarmt das andere, von oben, von unten, seitlich und rückwärts; eines tröstet das andere, denn alle Dinge wissen um den

Vergänglichkeit

Bedenke stets, wie viele Ärzte schon gestorben sind, die oft am Lager ihrer Kranken die Stirne in krause Falten gelegt und wie viele Astrologen, die den Tod anderer mit großer Wichtigkeit vorausgesagt! Wie viele Philosophen, die über Tod und Unsterblichkeit ihre tausenderlei Gedanken ausgebrütet, wie viele Kriegshelden, die eine Menge Menschen getötet, wie viele Herrscher, die, gleich als wären sie unsterblich, ihre Macht über fremdes Leben mit furchtbarem Übermut mißbraucht haben! Durchgehe nun auch der Reihe nach alle deine Bekannten! Der eine hat diesen, der andere jenen zu Grabe getragen und ist gleich darauf selbst an die Reihe gekommen — und all das in kurzer Zeit! Sieh also im ganzen das Menschliche jeder Zeit als etwas Flüchtlings und Geringes an! Was gestern noch lebenswarm war, ist morgen schon einbalsamierte Leiche oder ein Haufen Asche. Durchlebe demnach diesen Augenblick von Zeit der Natur gemäß, dann scheide heiter von hinnen, gleich der gereiften Olive! Sie fällt ab, ihre Erzeugerin preisdend und voll Dankes gegen den Baum, der sie hervorgebracht hat.

Marc Aurel

gelegt wie für unsereinen: Warum soll es nicht zur Abwechslung einmal tanzen? — Daß für ein Kind diese tanzende Welt nichts überraschendes hat, ist der Beweis dafür, daß sie „stimmt“, daß sie echt ist; daß sie die Regeln, nach denen sie tanzt, ebenso unänderlich in sich trägt, wie wir die Regeln, nach denen wir schlafen, essen, sterben.

Chagall erinnert, was seine äußere Person betrifft, auffallend an Moissi. Er hat auch dasselbe enthusiastische Entgegenkommen, das sich sehr natürlich mit Gefallsucht verbindet. Er unterhält uns großartig: über seine russische, seine Berliner Vergangenheit; über den „Sturm“, dem er vieles verdankt; über das Jüdische Theater; über Pariser Kollegen. Seine schöne, ernste und gescheite Frau, die er immer wieder gemalt hat, kommt hinzu. Man könnte sagen, daß es gemütlich wurde, wenn dieser deutsch-bürgerliche Begriff in Zusammenhang zu bringen wäre mit der sehr bewußt tänzerisch-grotesk stilisierten Unruhe des Hausherrn; mit dem beunruhigenden Geist der Bilder, die nicht nur die Wände bedecken, sondern die Atmosphäre des Heimes bestimmen, das in der Wirklichkeit, die hier gilt, gar nicht in Paris liegt, auch nicht in der Nähe der Stadt, sondern ganz woanders; wir wissen aber nicht, wo. (1929)

Entnommen dem Band von Klaus Mann „Heute und morgen — Schriften zur Zeit“, der soeben in der Nymphenburger Verlagshandlung, München, erschienen ist.

Mit einem Kinde bei Chagall

Von Klaus Mann

Die Gattin eines in Paris lebenden deutschen Schriftstellers führte uns bei Chagall ein; ihr kleiner Junge kam mit, ein zwölfjähriges Kind von besonderer Geschicklichkeit und Liebenswürdigkeit, von jener artigen, zugleich stolzen und schüchternen Haltung, die die Knaben guter Rasse charakterisiert und sie wahrhaft zu der Blüte des Menschengeschlechts macht.

Chagalls Häuschen liegt in einem Vorort, die Straße heißt Piniengasse oder so ähnlich. Dunkle Bäume beschatten sein Anwesen. Wenn man eintritt, ist man nicht mehr in Frankreich, kaum noch in Europa. „On ne voit pas les murs. Chagall est partout“, hat ein Besucher seinen Eindruck formuliert. Derselbe Besucher rät: „Wenn möglich, behalten wir unseren Kopf auf den Schultern.“ In der Welt Chagalls gelten die Gesetze der Schwere und der Anziehungskraft nicht mehr. Sein Haus, in dem seine Bilder entstehen und in dem viele von ihnen an den Wänden hängen, ist in die Verzauberung dieser Welt so sehr verstrickt, daß man sich wirklich nach Kopf und Händen greift, ob sie nicht unversehens irgendwohin in den Raum entflattern.

Es ist sicher, daß Chagall bis zu einem gewissen Grade den Surrealismus antizipiert hat (und er betont das mit Stolz), nur mit dem Unterschied, daß seine Traumwelt eine bestimmte nationale Note beibehält, die östlich-jüdische, im Gegensatz zu der völlig abstrakten der Klee, Miró, Max Ernst. Chagall ist nicht nur der Sänger phantastischer Märchenwelten, wo alles in „glücklicher Katastrophe“ durcheinanderwirbelt; er ist, ebenso tief „le poète de l'âme juive“, Kämpfer der russisch-jüdischen Seele. Er erzählt irgendwo von seiner Kindheit, ihrer Öde, Niedrigkeit und Melancholie.

Diese Sätze sind bedeutungsvoll, mir scheint, daß sie der Schlüssel zu seinem Werke sind. Seine abstrakte Traumwelt bleibt mit der Sphäre menschlichen Leidens sehr nah in Verbindung. Dem Weintrinker zwar, den er malt, flattert der Kopf davon, seinem Glas entgegen; einem ande-

ren, der glücklicher dran ist, nur die Schädeldecke; einem dritten der Hut. Das macht: alle diese Gesellen sind, ebenso wie Chagalls Tiere, Liebespaare, Akrobaten, in einer Sphäre beheimatet, in der alles ebensowohl auf dem Kopf wie auf den Füßen stehen kann; wir dürfen diese Sphäre die surrealistische oder einfach die poetische nennen, die Sphäre des Traumes, der wirklichler als die Wirklichkeit ist; andererseits kennen aber diese Gesichter, die Chagall gemalt hat, auch das Leid, das wir kennen, sie kennen es wahrscheinlich gründlicher als wir. Erst diese Verbindung der beiden Sphären macht Chagall zum Künstler von höchstem Rang.

Deshalb konnte es dem katholischen Philosophen Maritain sehr wohl gelingen, diese östliche Phantasiewelt christlich zu deuten; er spricht von einer „communication fraternelle entre toutes choses“ bei Chagall, den er sogar mit Franz von Assisi vergleicht. Was Maritain empfindet und ausspricht, ist, daß die kuriosen Tänze, Verrenkungen, Deformierungen der Chagallschen Menagerie nicht aus einer unverbundlichen Launenhaftigkeit kommen, vielmehr aus Liebe.

Über den wundervollen Bildern an den Wänden haben wir das Kind vergessen, das wir mitgebracht haben; dafür unterhält sich Chagall selbst mit dem kleinen Jungen, der Kadi heißt. Sie sind gerade bei La Fontaines Fabeln, die Chagall illustriert hat und, wie die französische Kritik meint, sehr gegen den Geist des französischen Originals. Das Kind aber sagt: Doch, es habe die Fabeln wiedererkannt, das seien genau die richtigen Bilder zu diesen Geschichten. Hierüber freut Chagall sich ganz schrecklich. Er fährt dem Jungen über den Kopf und sagt immer wieder, Kinderurteil sei ihm maßgebendes Urteil. Der Junge geniert sich etwas, Chagall konstatiert nebenbei, mit einer flüchtigen Glückseligkeit: „Er ist ein bißchen errötet.“

Er verfolgt ihn entzückt, wie er sich in diesem verwunschenen Hause und zwischen diesen verwunschenen Traumbildern mit soviel Anstand und Natürlichkeit bewegt. Für das Kind hat dies alles nichts Überraschendes, für ihn ist das Weltall noch nicht so festgelegt wie für unsereinen: warum soll es nicht zur Abwechslung einmal tanzen? Daß für ein Kind diese tanzende Welt nichts Überraschendes hat, ist der Beweis dafür, daß sie „stimmt“, daß sie echt ist; daß sie die Regeln, nach denen sie tanzt, ebenso unabänderlich in sich trägt, wie wir die Regeln, nach denen wir schlafen, essen, sterben.

Chagall erinnert, was seine äußere Person betrifft, auffallend an Moissi. Er hat auch dasselbe enthusiastische Entgegenkommen, das sich sehr natürlich mit Gefallsucht verbindet. Er unterhält uns großartig: über seine russische, seine Berliner Vergangenheit; über den „Sturm“, dem er vieles verdankt; über das jüdische Theater; über Pariser Kollegen. Seine schöne, ernste und gescheite Frau, die er immer wieder gemalt hat, kommt hinzu. Man könnte sagen, daß es gemächlich wurde, wenn dieser deutsch-bürgerliche Begriff in Zusammenhang zu bringen wäre mit der sehr bewußt tänzerisch-grotesk stilisierten Unruhe des Hausherrn; mit dem beunruhigenden Geist der Bilder, die nicht nur die Wände bedecken, sondern die Atmosphäre des Heimes bestimmen, das in der Wirklichkeit, die hier gilt, gar nicht in Paris liegt, auch nicht in der Nähe der Stadt, sondern ganz woanders; wir wissen aber nicht, wo.

Entnommen dem soeben erschienenen Band „Heute und morgen — Schriften zur Zeit von Klaus Mann“, der in der Nymphenburger Verlagshandlung erschienen ist.

EP Kinder Zeichnung 8.11.69